

Ausgabe Herbst/Winter 23/24 | 66. Jahrgang, Nr. 2

# reflecture

REFORMIERTE SPIRITUALITÄT UND REFLEXION



Sinnreiches  
Leben finden

## Ich will dir helfen, Gott

*Etty Hillesum*

Es ist oft kaum zu fassen und geistig zu verarbeiten, Gott, was deine Ebenbilder auf der Erde in diesen entfesselten Zeiten sich gegenseitig antun...

Es sind schlimme Zeiten, mein Gott. Heute nacht geschah es zum erstenmal, dass ich mit brennenden Augen im Dunkeln lag und viele Bilder menschlichen Leidens an mir vorbeizogen. Ich verspreche dir etwas, Gott, nur eine Kleinigkeit: ich will meine Sorgen um die Zukunft nicht als beschwerende Gewichte an den jeweiligen Tag hängen. Jeder Tag ist für sich selbst genug. Ich will dir helfen, Gott, dass du mich nicht verlässt, aber ich kann mich von vornherein für nichts verbürgen. Nur dies eine wird mir immer deutlicher: dass du uns nicht helfen kannst, sondern dass wir dir helfen müssen, und dadurch helfen wir uns letzten Endes selbst. Es ist das Einzige, auf das es ankommt: ein Stück von dir in uns selbst zu retten, Gott. Und vielleicht können wir mithelfen, dich in den gequälten Herzen der anderen Menschen auferstehen zu lassen. Ja, mein Gott, an den Umständen scheinst auch du nicht viel ändern zu können, sie gehören nun Mal zu diesem Leben. Ich fordere keine Rechenschaft von dir, du wirst uns später zur Rechenschaft ziehen. Und fast mit jedem Herzschlag wird mir klarer, dass du uns nicht helfen kannst, sondern dass wir dir helfen müssen und deinen Wohnsitz in unserem Inneren bis zum letzten verteidigen müssen...

Ich werde allmählich wieder ruhiger, mein Gott, durch dieses Gespräch mit dir. Ich werde in der nächsten Zukunft noch sehr viele Gespräche mit dir führen und dich auf diese Weise hindern, mich zu verlassen... Und jetzt überlasse ich mich diesem Tag.

*Aus: Das denkende Herz. Die Tagebücher von Etty Hillesum 1941–1943, Rowohlt Verlag 2007*

Siehe auch «Gebet zum Weiterbeten, S. 16

Cover:

Köln, Dom, Südquerhausfenster, nach einem Entwurf von Gerhard Richter, Detailansicht

© Entwurf: Gerhard Richter, Köln / Foto: Hohe Domkirche Köln, Dombauhütte; Matz und Schenk

## Liebe Leserinnen und Leser

Die Abbildungen des gotischen Kirchenfensters des Kölner Doms, dessen farbliche Ausstattung der Maler Gerhard Richter konzipiert hat, verweisen auf die transzendente Schönheit des Glaubens. Sein Werk setzt einen Kontrapunkt zu den verstörenden Bildern von Krieg und Gewalt, die uns in diesen Tagen täglich erreichen. Wir wollen Augen und Herzen vor der Wirklichkeit nicht verschliessen, aber empfänglich bleiben für Perspektiven der Hoffnung. In verdunkelter Zeit, wo boshafte Brutalität Menschen bedrängt und ihre Hoffnungen zerstört, hält der Glaube den Raum des Lichts und der Heilung offen. In der Rubrik Weiterbeten (S. 16) finden Sie ein Gebet der holländischen Jüdin Etty Hillesum, die in ihren veröffentlichten Tagebüchern «Das denkende Herz» unbeirrt vom «schönen und sinnreichen Leben» schreibt. Und der schweizerisch-jüdische Schriftsteller Thomas Meyer empfiehlt: «...gerade jetzt soll man keine Nachrichten lesen, sondern Bücher, die einen seelisch stärken». Zu solcher stärkenden Kost mag auch das neue Buch «Kleine Theologie des Als ob» von Sebastian Kleinschmidt gehören, das zum Experiment des Glaubens motiviert. Eine Rezension finden Sie auf Seite 14 und im Theologischen Werkstattgespräch formuliert der Autor seine «unzeitgemässen» und gerade deswegen aktuellen Antworten, die wie sein Buch Stoff zum Nach- und Neudenken geben. Bei der Lektüre des Hefts wünsche ich Ihnen Entdeckungen, die Sie auf der Suche nach dem «sinnreichen Leben» bestärken.

*Richard Kölliker*

NB: Aus Kosten- und Kapazitätsgründen der Redaktion erscheint reflecture vorläufig nur noch zweimal jährlich. Ich danke Ihnen, wenn Sie unserem Blatt trotzdem die Treue halten und es weiterempfehlen.

## Es ist eine Ehre des Glaubens, unzeitgemäss zu sein

Dr. Sebastian Kleinschmidt, Philosoph, Essayist

### Was schätzen Sie am christlichen Glauben?

Am meisten das Anfänge stiftende Wort, das johanneische Beginnen, den Logos spermatikos: Welt- und Menschenschöpfung aus dem Wort. Ein Ereignis, von dem Hans Urs von Balthasar sagt: «Das Wunder des Wortes, das der Sämann und die Saat ist.» Dazu die Formenvielfalt der biblischen Grundlage, die kirchliche Spendung von Sakrament und Segen sowie das theologische Rätsel des trinitarischen Monotheismus: Vater, Sohn und Heiliger Geist als drei Seinsweisen eines Gottes. Darüber hinaus das, was am religiösen Glauben überhaupt zu schätzen ist, nämlich das fragende, hörende, sinnbezogene Sich-Bewegen im Schwebraum der Transzendenz. Religion als überweltliche Beheimatung des von innerweltlicher Unruhe getriebenen menschlichen Geistes. Das Aufrufen einer Welt, die so imaginiert wird, als ob sie von außen gestiftet werden könnte.

### ...und was motiviert Sie, der evangelischen Kirche anzugehören?

Offen gestanden nur noch wenig. Denn die Braut Christi entfernt sich mehr und mehr von ihrer eigentlichen Aufgabe, der Verkündigung von Gottes Wort und der Auslegung der Heiligen Schrift. Sie driftet ab in Richtung protestantische NGO. Doch bleibt sie der einzige institutionelle Garant der Überlieferung.

### Welche Glaubenstraditionen (Personen, Theologien) haben Sie geprägt?

Paulus, Augustinus, Luther. Meister Eckart, Jakob Böhme, Angelus Silesius. Pawel Florenski, Heinrich Scholz, Joseph Ratzinger.



### Wie hat sich Ihr Glaubensverständnis mit der Lebenserfahrung verändert?

Dass man den Glauben, der uns in seltenen Augenblicken des Lebens geschenkt wird und den man so wenig erbetteln soll wie die Liebe, dennoch üben und erlernen kann, sobald man die rechte Anleitung erfährt.

### Was hat Sie veranlasst, Ihr neues Buch «Kleine Theologie des Als ob» zu verfassen?

Ich wollte das «Unirdische» der Religion von der Pflicht irdischer Beweise entlasten. Ich wollte etwas zwischen Gottesbejahung («Er ist») und Gottesverneinung («Er ist nicht») Liegendes ins Spiel bringen, das aus dem Streit herausführt. Die Brückentheologie des «Als ob» als ein

Versuch, die religiöse Welt anzunehmen als eine vorgestellte Welt, als ein Metaphernsturm, als ein großes metaphysisches Imaginarium, das unser Bewusstsein bereichert und in Zeiten der Glaubensschwäche die Möglichkeit einer lautereren Gottesrede aufrechterhält.

### Was ist die Kernaussage des Buchs?

Dass die Religion nicht die Kontrahentin der Wissenschaft, sondern die Schwester der Poesie ist. Der Streit zwischen Glauben und Wissen ist fruchtlos, aber die Verwandtschaft von Religion und Kunst weitet das Blickfeld. Warum die Welt des Glaubens nicht im Konjunktiv betrachten: Als ob es Gott gäbe, als ob es Engel, Teufel und Dämonen gäbe, die Unsterblichkeit, die →

Auferstehung von den Toten, den Fluch und den Segen, das Gericht, die Gnade, die Erlösung und die Vergabung. Das gilt auch für den Gedanken der Geschöpflichkeit aller irdischen Wesen. Es mag ja sein, dass Gott eine Idee des Menschen ist. Aber zu dieser Idee gehört es, dass nicht Gott eine Idee des Menschen, sondern der Mensch eine Idee Gottes ist.

### *Was möchten Sie mit dem Buch bewirken?*

Dass man aus der Sackgasse von Unverständnis und falscher kognitiver Rivalität herausfindet und begreift, dass das religiöse Bewusstsein nicht die wirkliche, sondern eine vorgestellte Welt wahrnimmt und bezeugt. Dass aber die vorgestellte Welt orientierende Kraft hat für die wirkliche Welt. Und dass sie für Geist und Herz Freiräume erschafft, die die Realität nicht gestattet.

### *Was kann sich der Leser von der Lektüre des Buchs erhoffen?*

Dass der durch Argumente des Wissens, durch säkulare Logik und historisches Bewusstsein in immer größere Ferne entschwundene Gott in der Freiheit des Als-ob wieder näher rücken könnte.

### **Sebastian Kleinschmidt**

Essayist und Herausgeber, geb. 1948 in Schwerin, Studium der Philosophie und Ästhetik, 1991–2013 Chefredakteur der Zeitschrift Sinn und Form – Beiträge zur Literatur, Mitglied des PEN-Zentrums Deutschland, lebt bei Berlin

### **Publikationen in Auswahl**

- Gegenüberglück. Essays, Berlin, 2008
- Spiegelungen, Berlin, 2018
- Lob der Autorität, Berlin, 2023
- Kleine Theologie des Als ob, München, 2023 (s. Rezension S. 14)

### *Was ermutigt Sie an der aktuellen kirchlichen Lage?*

So gut wie nichts. Wenn es so weitergeht, werden wir das havarierte Kirchenschiff nicht wieder flott kriegen. Wer mit fehlerhafter Navigation und wenig Wind in flachen Gewässern segelt, muss sich nicht wundern, wenn er auf einer Sandbank landet. Eine altehrwürdige religiöse Institution durch fortgesetzte Modernisierung, sprich Selbstsäkularisierung, auf Kurs zu bringen, führt nur immer tiefer in die Krise hinein.

### *Welche Entwicklungen in den Kirchen bereiten Ihnen Sorge?*

Zum einen die falsche Osmose zwischen Kirche und Welt: Zeitgeisthörigkeit, moralische Selbstgerechtigkeit, politischer Konformismus. Das Resultat: tiefentheologische

Sprachlosigkeit und uninspirierte Gottesrede. Zum anderen das Zuflucht-Suchen im Glaubenskitsch.

### *Welche Vorschläge machen Sie zur Lösung der Kirchenkrise?*

Entpolitisierung des Gottesdienstes. Es ist eine Ehre des Glaubens, unzeitgemäß zu sein. Neuaneignung der alten Devise «Außerhalb der Kirche kein Heil». Mehr Aufmerksamkeit für das religiöse Wort, das reinigende, heilende, tröstende, fragende, verheißende, verwandelnde Wort, das selig macht und nicht aus Menschenmund ist.

Die Fragen stellte Richard Kölliker

## **ABONNIEREN Sie «reflecture»**

Die Zeitschrift «reflecture» erscheint zwei- bis dreimal jährlich.

Preis Abo: CHF 20.- (Sozialtarif CHF 10.-), Verteilabos CHF 10.-, ab 3 Ex. zu je CHF 5.-

### **BESTELLTALON**

- Ich abonniere «reflecture» zum **Normaltarif** von **CHF 20.-**
- Ich abonniere «reflecture» zum **Sozialtarif** (Schüler/Studenten) von **CHF 10.-**
- Ich bestelle **zum Abo** zusätzliche Verteilabos zu je **CHF 10.-**, ab 3 Ex. zu je **CHF 5.-**
- Ich bestelle **Gratis-Exemplare** der aktuellen Ausgabe zum Verteilen

**Name und Adresse:** \_\_\_\_\_

- Ich interessiere mich für eine Mitgliedschaft beim SPV. Senden Sie mir Unterlagen. Bestelltalon einsenden an: Pfr. Richard Kölliker, Meisenweg 15, 8200 Schaffhausen

## Marianne nähert sich Maria – und umgekehrt

*Marianne Vogel Kopp*

Mit Maria hatte ich es schon immer. Obwohl damals im Kindergarten-Krippenspiel die schöne Sandra ihre Rolle bekam und mir nur die Hirtin im Sacktuch blieb. Meine Kindheits-Maria war die junge Mutter in Bethlehems Stall. Später wurden mir durch die sakralen Kunstdarstellungen auch die sogenannte Heimsuchung Marias und dann besonders die Begegnung von Maria und Elisabeth lieb.

Diese freundschaftliche Begegnung aus dem ersten Kapitel des Lukasevangeliums, in der sich beide Frauen gegenseitig in ihrem heiligen Lebensauftrag erfassen, berührte mich vor 28 Jahren in der Tiefe. In einer Bibeldrama-Woche, als es um unsere liebsten Bibelgeschichten ging, malte ich grossformatig die Umarmung dieser beiden Ahninnen in Hoffnung. Eine Woche später erlöste mich ein positiver Schwangerschaftstest aus schwierigen Jahren der Unfruchtbarkeit. So umarmte Maria damals auch mich.

### Sehnsuchtsbild

Mein unkompliziertes Verhältnis zu Maria festigte sich schon in meinem Studienjahr im dominikanischen Kloster Saint Etienne in Jerusalem. In der täglichen Vesper sang ich ohne Widerstände das «Salve Regina, mater misericordiae» mit. Zwar sind mir die Überhöhungen

zur Gottesgebälerin und alle dogmatischen Zuschreibungen ihrer unbefleckten Empfängnis und Himmelfahrt eher fern. Aber in den Darstellungen von Maria mit Kind schwingt für mich etwas Urmütterliches mit. Es ist für mich ein eigentliches Sehnsuchtsbild für die grosse, nähernde Bemutterung, von der gewiss nicht nur ich zu wenig abbekommen habe.

Seit einigen Jahren ist der 15. August mein spezieller Maria-Tag. Ich begann in der Frauenschola der Berner Dreifaltigkeitskirche mitzuwirken. Die Messen am Fest von Marias Aufnahme in den Himmel schöpfen aus einem reichen musikalischen Repertoire. Dieses Jahr habe ich in der Thuner Scherzligkirche diesen Festakt mitgestaltet. Seit zwanzig Jahren gedenken die Reformierten dort der langjährigen Wallfahrtstradition in dieser ursprünglich Maria geweihten Kirche.

### Sitz der Weisheit

Ich bin hier Marias wichtigstem Wort nachgegangen, ihrem «fiat»: Es geschehe mir, wie du gesagt hast. Es ist ein wahrhaft schöpferisches Wort, wie im alten Mythos der Welterschaffung: Fiat lux! Und es ward Licht. Gleichzeitig ist es auch das Hingabewort jedes Mystik-nahen Menschen: Ja sagen zu dem, was ist, was sich entfalten will in mir und durch mich.

Der «schwarzen Madonna» widmete ich einen weiteren Gedankengang. Seit meinem ausgiebigen Aufenthalt in der Auvergne anlässlich meines 50. Geburtstags sind mir diese romanischen Skulpturen nahe. Die dunkle Frauenfigur wirkt ernst und verinnerlicht. Sie wird «Sedes Sapientiae» genannt, Sitz der Weisheit. Sie repräsentiert die vertikale Ökumene des Nahen Ostens, Weisheitliches von Isis bis Astarte.

Anders als Jesus, der viel zu jung starb, ist Maria alt geworden und taugt daher für uns (Frauen) in den reifen Jahren nochmals anders als Glaubensvorbild. Die schwarze, alte Madonna ist für mich ein Sinnbild für Transformation. Sie ist bei sich selbst angekommen. Sie ruht in stiller Präsenz. Sie ist leise und weise. Sie repräsentiert einen Menschen, der mit sich übereinstimmt und angelangt ist in seinem gottnahen Wesen.



## «Angelo pittore»

Angela Schiffhauer

«Engel-Maler», so der lapidar anmutende Bildtitel eines Gemäldes von Max Hunziker (1901–1976) aus dessen Nachlass. Der Zürcher Künstler, der vor allem durch seine Glasmalereien und Grafiken bekannt geworden ist, betitelte seine Werke äusserst selten. Lediglich wenn diese aus seinem Witikonener Atelier in eine Ausstellung wanderten, erhielten sie kurze, beschreibende Titel, manchmal auf Französisch oder, wie im vorliegenden Fall, auf Italienisch: «Angelo pittore». Vielleicht schwang darin auch eine Erinnerung an die frühen Lehrjahre mit, die der Künstler in Italien verbrachte, oder an die spannende Zeit in Frankreich, wo er bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkriegs lebte. Hunzikers Bildtitel verhelfen den Betrachtenden allerdings kaum zu einer weiterführenden Bildinterpretation. Warum es dem Künstler widerstrebt, seinen Bildern Titel zu geben, liegt unter anderem darin begründet, dass er es ablehnte, diese über den Intellekt verstehen zu wollen. Wenn ein Besucher Hunziker im Atelier aufsuchte und fragte, was ein bestimmtes Gemälde darstellen oder bedeuten würde, bekam er zur Antwort, man solle doch lieber schauen statt Fragen stellen. In Züritütsch lautete diese Maxime kurz und knapp: «Nöd fröge – luege».

Versuchen wir also, uns dem Bild per visum anzunähern. Das kleine, fast quadratische Gemälde zeigt ein frontales Brustbild eines «malenden Engels». Ikonografisch gesehen ist die Darstellung ungewöhnlich. Während man musizierenden Engeln in Hunzikers Werk und generell in der Kunst häufig begegnet, werden hier zwei völlig unterschiedliche Motive vereint: einerseits die Figur des Engels, andererseits die Figur des Malers.

### Der Engel und das göttliche Licht

Dass es sich bei dem Dargestellten um einen Engel handelt, wird – vom Bildtitel abgesehen – in erster Linie durch das Attribut der beiden Flügel kenntlich gemacht, die fast symmetrisch hinter dem Rücken angeordnet sind. Auch der einheitlich helle, türkisblaue Hintergrund trägt zu dem Eindruck bei, dass die Figur einer himmlischen Sphäre angehört. Die Kleidung und das Gesicht haben hingegen wenig mit dem zu tun, was man aus der Ikonographie der himmlischen Boten kennt, seien es geflügelte Wesen mit goldenen Locken und weisser Tunika oder niedliche Putti wie in Raffaels Sixtinischer Madonna.

Der Engel Hunzikers ist in ein kupferrotes Untergewand, in einen schweren, grünen Mantel und in einen dicken Schal in leuchtendem Blau gehüllt. Die Hände sind in dem gleichen feurigen Rot wie das Gewand gemalt. Der Engel ist kahlköpfig, seine Miene wirkt ernst. Grosse dunkle Augen blicken aus dem Bild – fragend, in sich gekehrt, gar ängstlich oder blickt er auch uns an?

Auffallend ist der Schatten des Kopfes, dessen Umrisse sich im Profil auf dem rechten Flügel abzeichnen. Ein starker Schlagschatten ist auch im Gesicht zu erkennen. Während die rechte Gesichtshälfte des Engels mit rotbraunen und dunkelgrünen Tönen abgedunkelt ist, leuchtet die linke in warmen Gelb-, Orange- und Rottönen. Ein Engel im traditionellen Sinn würde als körperloses Wesen allerdings keine Schatten werfen und auch nicht im Raum zu verorten sein. Die Darstellung des Schlagschattens, der in Hunzikers Werken nicht selten eine wichtige Rolle spielt, lässt in diesem Fall auf eine imaginäre Lichtquelle schliessen, die seitlich ausserhalb des Bildes angesiedelt ist und indirekt auf das Licht der Sonne verweist. Im Kontext einer Engeldarstellung liegt es nahe, dieses Beleuchtungslicht als göttlichen Lichtstrahl zu interpretieren.

### Der Maler und die Farben

Durch den Pinsel in seiner Rechten und die Farbpalette in seiner Linken ist der Dargestellte als Maler gekennzeichnet. Auf der Palette kehren Farbtöne wieder, mit denen das Bild selbst gemalt ist – leuchtendes Blau, helles Orange und Braun sowie Weiss und Schwarz. Hunziker reflektierte damit in der Malerei über die Malerei selbst, sowohl über die Farbtöne als auch über die Materialität der Farben. Der Künstler wählte für den Malerengel – ebenso wie für sämtliche Gemälde der Spätzeit – Künstler-Acrylfarben der Firma Lascaux, die sein Freund und Firmeninhaber Alois K. Diethelm zu Beginn der 60er Jahre entwickelte. In Anlehnung an die weltberühmten Malereien in den Höhlen von Lascaux, die Hunziker noch im Original bewundern konnte, regte er sogar zur Namensgebung dieser Künstlerfarben an.

Hunziker wusste Farben losgelöst von ihrer Gegenständlichkeit einzusetzen. Das Inkarnat des Engels beispielsweise ist kein natürlicher Fleishton, sondern wird zum feurigen Orange, das durch

die benachbarte blaue Komplementärfarbe des Schals noch eine Steigerung erfährt. Ein solcher Umgang mit Farbe, bei dem diese als Ausdrucksfarbe und nicht als Lokalfarbe eingesetzt wird, war seit dem ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts vor allem eine Errungenschaft der expressionistischen Künstler und Künstlergruppierungen.

Zur bildimmanenten Reflexion über das Farbmateri- al kommt eine Reflexion über die Rolle des Malers hinzu. Die Darstellung des «Angelo pittore» entspricht dem Genre des Selbstportraits, bei dem sich der Künstler mit seinen Malwerkzeugen inszeniert, so wie beispielsweise bei Camille Corots Selbstbildnis in den Uffizien, das Hunzi-

ker einst so beeindruckte. Man scheut allerdings davor, die Figur des Engelmalers als Selbstportrait Hunzikers zu interpretieren, denn der Dargestellte weist keinerlei individuelle Gesichtszüge auf.

Doch gelangt in der Verbindung beider Motive – des Engels und des Malers – in abstrakter Weise zum Ausdruck, dass das Erschaffen eines Bildes mittels Farben einer creatio ähnelt, die durch göttliches Licht inspiriert ist.

---

Angela Schiffhauer, Kunsthistorikerin, ist Vorstands- mitglied beim Verein Atelier Max Hunziker, Zürich



Max Hunziker (1901–1976), Angelo pittore, undatiert, Acryl auf Leinwand, 46 × 45 cm, Nachlass Max Hunziker  
Foto: Angela Schiffhauer, © Ursula Kunz

# Feuer im Mantelsaum

## Perspektiven des christlichen Glaubens

Lydia Trüb

**Sind Kirchen christlich? Ihre Geschichte könnte das Gegenteil beweisen. Doch geschahen im Rahmen der Kirchen und des Glaubens auch Wunder. Politische und andere. Lohnt es sich, Christ zu sein? Was wäre die Welt ohne Christus? Was heisst Christ sein?**

Ihr Glaube ermutigte die Danziger Werftarbeiter. Er beflügelte deren Bewegung «Solidarnosc» im Kampf um Recht und Demokratie. Sie war die erfolgreichste freie Gewerkschaft im Ostblock und die entscheidende Kraft der Reform in Polen. Der Glaube an Christus bestärkte eine tapfere Schar von Protestanten und Katholiken in der DDR zum Widerstand. Sie wurden von der autokratischen Bürokratie bevorzugt verfolgt. Dass das Zeichen der Diktatur, die Mauer zwischen West- und Ostdeutschland gefallen ist, geht auch auf sie zurück.

### Was macht die Demokratie so attraktiv

Es gibt bei allem Glauben oder Nichtglauben nicht leicht wegdiskutierbare Fakten. So hat sich die westliche Demokratie mit ihrer Verfassung, Rechtsstaatlichkeit, Gewaltentrennung und dem Habeas corpus-Recht (dem Recht auf Haftprüfung) bisher erfolgreich nur in Ländern mit einer christlich-abendländischen Herkunft und Geschichte verwirklichen lassen, dies allerdings erst nach einer Trennung von Kirche und Staat. Ich schätze – bei all ihren Schwächen –, es ist die freieste und für das Individuum sicherste der modernen Lebensformen entstanden. Sie basiert auf einer langen Entwicklung und hat Institutionen und Verwaltungen geschaffen, die nicht kopierbar sind. Der ethische Grundton der westlichen Demokratien ist die Erklärung der Menschenrechte und diese haben mit den Gesetzestafeln des Sinai und mit dem Liebesgebot Jesu ein jahrtausendealtes Fundament.

### Was wäre eine Welt ohne Christus?

Der tiefgläubige Katholik, Schriftsteller und Literaturnobelpreisträger Heinrich Böll fragte: «Wer ist Jesus von Nazareth – für mich?» Er schreibt: «Ich kann nur an die Präsenz des Menschgewordenen glauben. Nicht mehr und nicht weniger.» Ein solcher

Glaube ist nicht zählbar, nicht messbar: Er ist. Und dies in existentieller Verankerung.

Seine Haltung zur Welt fasste Böll so zusammen «Ich überlasse es jedem Einzelnen, sich den Albtraum einer heidnischen Welt vorzustellen oder eine Welt, in der Gottlosigkeit konsequent praktiziert würde: Den Menschen in die Hände des Menschen fallen zu lassen. Selbst die allerschlechteste christliche Welt würde ich der besten heidnischen vorziehen, weil es in einer christlichen Welt Raum gibt für die, denen keine heidnische Welt je Raum gab: für Krüppel und Kranke, Alte und Schwache, und mehr noch als Raum gab für sie: Liebe für die, die der heidnischen wie der gottlosen Welt nutzlos erschienen und erscheinen.»

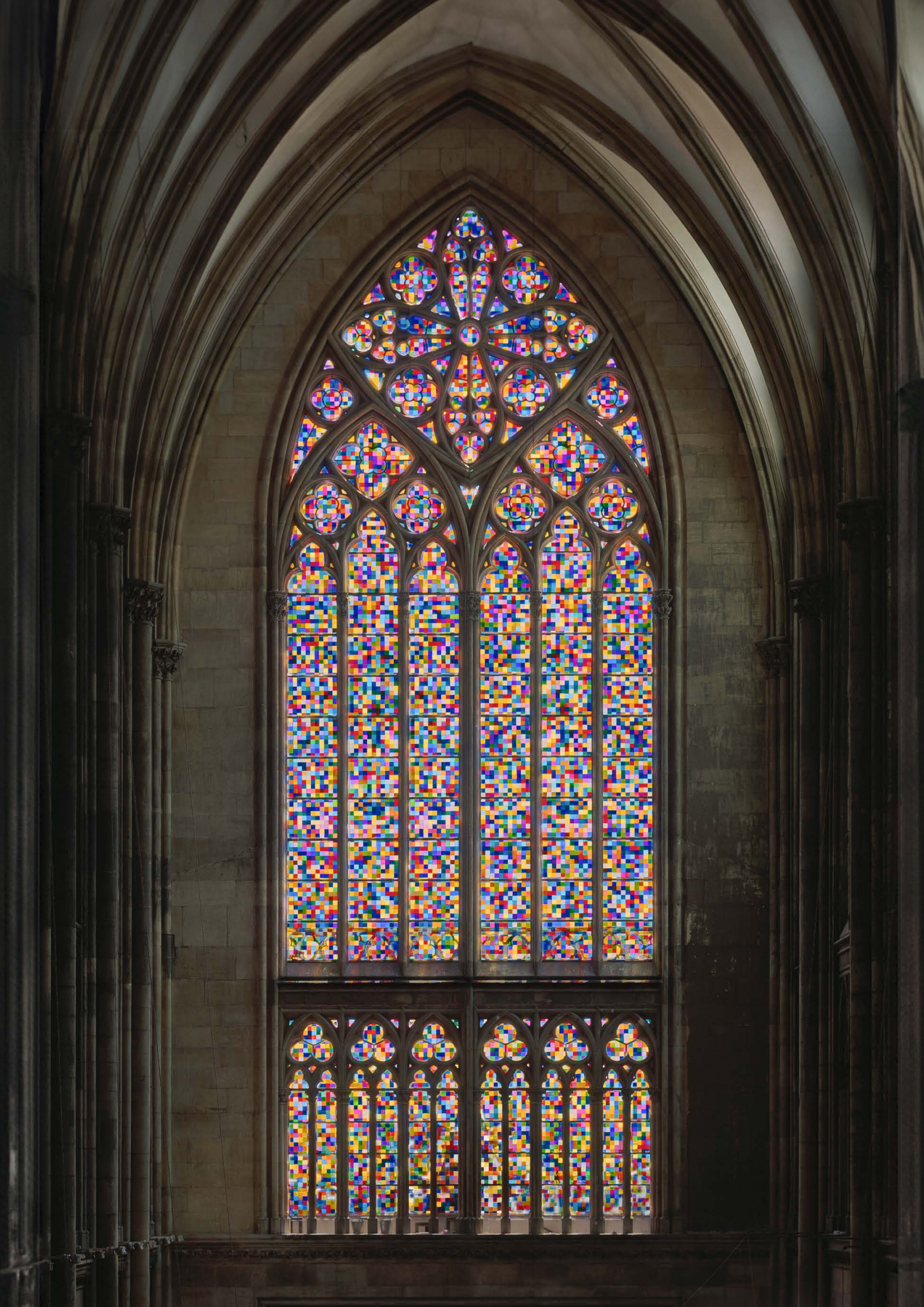
**«Vieles ist ungeheuerlich, aber am ungeheuerlichsten ist der Mensch»**

*(Sophokles)*

### Am ungeheuerlichsten ist der Mensch

Das Wissen um die Schrecklichkeit des Menschen ist früh tradiert. «Vieles ist ungeheuerlich, aber am ungeheuerlichsten ist der Mensch», lässt Sophokles den Chor in seiner Tragödie «Antigone» sagen. Gott selber verzweifelte an seiner Schöpfung: «Der HERR aber sah, dass die Bosheit des Menschen gross war auf Erden und dass alles Sinnen und Trachten seines Herzens allezeit nur böse war. Da reute es den HERRN, dass er den Menschen gemacht hatte.» Es geht um die Zähmung des Menschen durch Glaube und Ethik. Die Bibel →





zeigt es unaufhörlich: Gottes Zorn gegen die Verächter seiner lebens- und Gemeinschaft schützenden Gesetze ist Donner und Blitz. Diese Gesetze haben im Lauf der Zeit eine gewisse Wandlung und Präzisierung erfahren. Sie heissen heute: Allgemeine Erklärung der Menschenrechte, Konvention über die Verhütung und Bestrafung des Völkermords. Ist Ethik auch ohne den Glauben stark genug, gegen jeden Übermachtanspruch daran festzuhalten?

### Von einer auf hundert Millionen Christen in 40 Jahren

In all den Ungeheuerlichkeiten, die der Mensch dem Menschen verschafft, scheint es dennoch immer eine Spur zu geben, die andere Wege geht, eine tiefe Sehnsucht nach Rechtmässigkeit, Schutz und Spiritualität: Was ist der Grund, dass in den vergangenen 40 Jahren totalitärer Herrschaft in China das Christentum nach Schätzungen von einer auf hundert Millionen Gläubige angewachsen ist? 60 bis 80 Millionen von Chinas Christen würden angesichts von Repression und Misstrauen gegenüber der Zivilgesellschaft die Untergrundkirche ausserhalb der staatlich legitimierten Kirchen besuchen: in Gotteshäusern, Hotelzimmern, Privatwohnungen, Büros und heute zusehends in abgelegenen Höhlen, ohne Handy, ohne Überwachung. «Wir haben gesehen wie Pastoren verhaftet und geschlagen wurden, Kreuze und ganze Kirchen niedergeworfen wurden, und Leute, die sich den Bulldozern entgegenstellten, lebendig begraben wurden», sagt ein Augenzeuge gemäss einem Bericht in der NZZ.

### Das sinnleere Ich

Was treibt diese Menschen an: Leuchtet ihnen aus dem Evangelium entgegen, dass Gott den Menschen als freies Wesen erschaffen hat und dass es wählen kann? Ist es die Furcht vor der Leere und das Grauen davor, nie wirklich lebendig vorhanden gewesen zu sein, so wie das Luigi Pirandello in seiner Erzählung «Wie ein Tag» als groteske Lebensbilanz beschreibt: «Aus dem Schlaf gerissen, vielleicht durch einen Irrtum, und auf einer Durchgangsstation aus dem Zug geworfen. Es ist Nacht. Ich habe nichts bei mir.» So beginnt die Geschichte. Innerhalb eines Tages merkt dieses Ich, dass es ohne sein Zutun ein Haus, eine Frau, Kinder und Kindeskind hat. Am Abend dieses Tags erkennt es sich zu seinem Entsetzen als Greis in seinem Spiegelbild. Es ist das Jammerbild eines uneigentlichen

Lebens, das ohne Beteiligung des Herzens in rasender Geschwindigkeit verblichen ist. Es ist die komprimierte Rückschau auf ein sinnleeres Ich.

### Wer verliert ohne Kirche?

Unlängst sammelte der Tages-Anzeiger Stimmen zur Kirche und zum Glauben: Ein 41-jähriger Werber trat ob der Missbrauchsfälle in der Schweizer katholischen Kirche spontan aus der reformierten Kirche aus. Zack. Papier und Stift in die Hand. Als er am nächsten Tag betagte Menschen im Kirchsaal pärcchenweise tanzen sah, dachte er: «Oh Mann.» Und dass ihn doch vielleicht jemand vom Pfarramt anrufen würde, um ihn zurückzuholen.

## Leuchtet ihnen aus dem Evangelium entgegen, dass Gott den Menschen als freies Wesen erschaffen hat?

Was hat dieser Mann vermisst? Die Gewissheit, dass alte, vereinsamte Menschen vielleicht nur noch oder gerade in der Kirche behütet sind? Und hier einen Rahmen finden, um sich lebensfreudig zu versammeln?

### Der ungläubige Wissenschaftler

Wer glaubt spricht für jemanden, der nicht gläubig ist, in Rätseln. Es werden bei uns im Westen immer mehr nicht Gläubige. Bald schon erntet Befremden, wer von sich sagt, er glaube, oder es erhält ein leises Kopfschütteln, wer von sich sagt, er sei Christ, so als ob ihm bald nicht mehr zu helfen wäre. Die sanfteste Art der Abweisung ist die Antwort: «Das ist deine persönliche Sache.» Ein Teilnehmer an einem Podium über Klimazukunft sagte unlängst: «Als Wissenschaftler wissen wir, dass es Gott nicht gibt.» Woher weiss er das so genau? Genauso gut hätte er sagen können: «Als Wissenschaftler weiss ich, dass es die Liebe nicht gibt.» Der Berner Pfarrer und Schriftsteller Kurt Marti hätte ihm vermutlich so geantwortet: «Ich halte die Liebe für das einzige Bild, das man sich von Gott machen kann.» Und er hätte dabei vielleicht auch das alttestament-

liche Grundgebot zitiert: «Du sollst nicht Rache üben an den Angehörigen deines Volks und ihnen nichts nachtragen, sondern du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Ich bin der HERR.» Vielleicht hätte der Wissenschaftler diesem Grundgebot zustimmen können.

## «Ich halte die Liebe für das einzige Bild, das man sich von Gott machen kann.»

(Kurt Marti)

### Die Nacht des Feuers

Blaise Pascal war einer der genialsten Menschen des 17. Jahrhunderts. Er gehört zu den Begründern der modernen Naturwissenschaften – ein Mann der Vernunft. Mit 19 Jahren erfand er das Wunderwerk einer Rechenmaschine. Mit 24 Jahren bewies er die Abnahme des Luftdrucks mit steigender Höhe und die Existenz eines Vakuums (Traitè de vide). Ein solches Vakuum war als «Horror vacui» seit Aristoteles beharrlich abgelehnt worden. Pascals Beweis revolutionierte die Physik. Er starb nur 39 Jahre alt 1662 und ist nach einem Artikel der NZZ als französischer Philosoph ein Denker des 21. Jahrhunderts. Das Universum hatte sich auf unerhörte Weise ausgeweitet. Wie kann sich der Mensch noch in einer Welt behaupten, mit deren Grössenordnung ihn nichts mehr verbindet. Nach Art der Mystiker datiert Pascal die Zeit seiner Offenbarung auf das Genaueste: Der 23. November 1654 um etwa 22:30 Uhr bis eine halbe Stunde nach Mitternacht geht als die «Nacht des Feuers» in die Geschichte ein: die Entdeckung des Mysteriums Gottes und Jesus Christus. Er fasste das Protokoll der Gotteserfahrung in flammenden Worten in ein «Mémorial» und gab ihm den Titel «Feuer». Er nähte es in seinen Rocksäum ein, um es bei sich zu haben. Es wurde nur aus Zufall nach seinem Tod gefunden und beginnt so:

«Gott Abrahams, Gott Isaaks, Gott Jakobs, nicht der Philosophen und Gelehrten.

*Gewissheit, Gewissheit, Empfinden, Freude, Friede.*

*Gott Jesu Christi.*

*Deum meum et deum vestrum.»*

### Das Wesentliche bleibt unsagbar

Dem ewigen Schweigen der unendlichen Räume, der Eigensucht der Menschen, den Philosophen und Gelehrten stellt Pascal das Mysterium Gottes und Christi gegenüber, die Liebe, das Herz, die Offenbarung, die mit Vernunft nicht zu fassen und nur erlebbar ist. Spiritualität ist die Grunderfahrung einer Begegnung mit dem göttlichen Geist. Es gibt keinen anderen Weg als nur durch die Tiefe des Glaubens. «An mystischen Erfahrungen kann kein Zweifel sein, auch nicht daran, dass jedem Mystiker in der Sprache, durch die er sich mitteilen möchte, das Wesentliche nicht sagbar wird.» schreibt der Philosoph Karl Jaspers zum Wesen der mystischen Erfahrung. In Pascals Mémorial bricht das Feuer in Stammeln, Gedankenstrichen, in Wortfunken durch, die die Weite und Tiefe der Gotteserfahrung nur ahnen lassen. Das Protokoll ist zeitlebens sein Geheimnis und unteilbar geblieben. Für den Literaturnobelpreisträger 2023, Jon Fosse, ist es das Paradox: «Wenn einer begreift, dass er Gott nicht begreifen kann, begreift er ihn.»

---

Bild Seite 9:

Köln, Dom, Südquerhausfenster, nach einem Entwurf von Gerhard Richter, Gesamtansicht  
© Entwurf: Gerhard Richter, Köln /  
Foto: Hohe Domkirche Köln, Dombauhütte;  
Matz und Schenk

## Von Einhörnern und verbalen Brückenschlägen an Wasserwanderrouen

Christian Kaiser

**Unser Gehdichter geht den Kapellen und Burgruinen auf der Via Spluga von Zillis nach Andeer nach – und findet den finalen Brückenschlag, über die Abgründe des Daseins.**

In Zillis, bei der berühmten romanischen Kirche mit der gesamten handgemalten mittelalterlich bekannten Zoologie auf der hölzernen Kassettendecke, inklusive Einhorn, das damals noch gelebt haben muss, biegt der Weg nach links ab. An einem alten Stall hängen mehrere Generationen von Steinbockhörnern, deren Spitzen zum Kirchturm zeigen mit seinem goldenen Hahn, der gleissend ganz zuoberst hockt und hinauf weist auf die Dörfer und Höfe am Schamserberg, wo die abgeernteten Trockenrasen golden leuchten.

Dieses Stück auf der Via Spluga verbindet uralte romanische Kapellen bis zum Zwischenziel Andeer, wo man unter dem Kirchturm die Knochen in eisenhaltigem Thermalwasser einweichen kann. Ein schlauer Kaufmann namens Martin Mattli kam schon im 16. Jahrhundert auf die Idee, bei der warmen Quelle unweit vom Fluss ein Badehaus zu betreiben.

### The bridge as a poem

Auch kaltes Wasser gibt's hier am Hinterrhein und seinen Zuflüssen reichlich, weshalb man hier vortrefflich am Wasser wandeln kann. Die Valtschiel-Brücke ausgangs Donat ist ein denkmalgeschütztes Wunderwerk der Technik, die erste moderne Bogenbrücke, ein gewagtes Konstrukt von Robert Maillart, aber an seiner Ästhetik scheiden sich die Geister. Max Bill hatte geurteilt, sie sei an den Seiten zu wuchtig, während ein Architekturprofessor aus Princeton begeistert befand: «the bridge as a poem», diese Brücke sei ein Gedicht.

Das Umgekehrte ist natürlich immer genauso der Fall: the poem as a bridge, Dichter sind Inscheniöre (für sie ist nix zu schwör, laut Heinrich Seidel), sind Brückenkonstrukteure, überspannen mit ihren Wörtern Seinsschluchten – zwischen Menschen, Freud und Leid, Diesseits und Jenseits, immer auf der Suche nach der physikalischen Formel für die Überbrückung des Unsagbaren.

Der Ritterstand der Dichter sucht nach dem Gral. Oder ertüfelt mit Wörtern alchemistische Apparaturen, durch die vielleicht irgendwann etwas flüssiges Gold tröpfelt. Präsentes Mittelalter hilft, und es ist hier im Val Schoms ganz gegenwärtig – dank Burgruinen und uralten

Kapellen. Maria Prophetissa, die Erfinderin aus dem 3. Jahrhundert, hat's vorgemacht und eine Welterklärungsformel gefunden: «Aus Eins wird Zwei, aus Zwei wird Drei, und das Eine des Dritten ist das Vierte; so werden die zwei eins.» Maria die Jüdin, wie die Alchimistin auch geheissen wird, muss es wissen, schliesslich hat sie den Destillierapparat erfunden, ohne den viele Duftkondensate und Heilsäfte nie existieren würden.

Seither rätseln die Menschen über ihre Zahlendichtung, allen voran C.G. Jung in seinem Buch über Synchronizität, wo er dem Phänomen des Wunders auf den Grund geht. Könnte es nicht sein, dass hier ein Axiom für die «Unio Mystica» formuliert wurde, für das All-Eins-Sein zwischen zwei Menschen, für die heilige Verbindung? Dann wenn aus den Zweien Eins wird, weil das Dritte, das sie verbindet, etwas Neues, Viertes darstellt, etwas vorher noch nie Dagewesenes, das viel mehr ist als die Summe seiner Teile?

Beim Aufstieg zum Kapellenhügel von Casti, hat ein kleiner Brückenkonstrukteur ein paar Bretter gelegt über den Abgrund. Sie führen hinüber zu einer kleinen Plattform bei einer Birke, die aus der Schlucht ragt; ein Balkon im Baum, die dünnen, hinüberführenden Planken scheinen nur etwas für Waghalsige. Das krakelige Filzstiftrot des handgemalten Verbotsschildes «Betreten auf eigene Gefahr» hat der Regen zu blutig wirkenden Rinnsalen verwaschen. An der hübschen, romanischen Kapelle von Casti gehe ich diesmal einfach vorbei.

### Von göttlichem Wesen

All die Brückenbauer dieser Welt verhindern, dass man durch den Fluss waten muss, und die Gefahr, von den Hochwassern mitgerissen und fortgeschwemmt zu werden. Brücken sind safe, auf ihren Planken ist man auf der sicheren Seite, auch wenn im Innern der Holzbrücke nach Clugin einige Seitenbretter zersplittert oder ganz geborsten sind. Auch wenn gewisse Menschen aus lauter Not von Brückengeländern springen. Und deswegen die Fenster der alten Holzbrücken verbarrikadiert werden oder die Abgründe hinter den Fensterluken mit metallenen Spannetzen gesichert.

Angekommen, im grossen Trommelgewölbe der Kapelle von Clugin liegt eine Bibel, ich schlage sie willkürlich auf. Paulus springt mir entgegen:

*Und er hat von einem Menschen alle Völker abstammen und sie auf dem ganzen Erdboden wohnen lassen und hat im voraus ihre Zeiten und die Grenzen ihres Wohnens bestimmt, damit sie Gott suchten, ob sie ihn wohl spüren und finden möchten, da er doch nicht fern ist von einem jeden unter uns. Denn in ihm leben, weben und sind wir. Wie auch einige eurer Dichter gesagt haben: Ja, wir sind auch von seinem Geschlecht. Da wir also von Gottes Geschlecht sind, dürfen wir nicht meinen, die Gottheit sei gleich Gold oder Silber oder Stein, einem Gebilde menschlicher Kunst und Überlegung. (Acta 17, 26–29)*

Aha: Man darf den Dichtern also trauen, wenn sie sagen, wir sind von göttlichem Wesen. Und dieses Göttliche ist nichts greifbar Materielles, sondern etwas Spürbares. Kein Haben, sondern Sein (Erich Fromm). Letztlich gibt's daran nichts zu rütteln.

In Zug und Bus nach Zillis hatte ich im «Tagebuch eines russischen Pilgers» gelesen: Auch da geht es um Paulus – und um das einfache Gebet. Ich habe dieses Experiment gestartet, das Herzensgebet betend, einatmend, ausatmend, bei jedem Schritt, es hat mich hierher getragen, vor diese Bibel, vor diesen Altar. Es geschehen noch Zeichen und Wunder. Ich erinnere mich: Hier war ich schon einmal. Damals hatte ich geschrieben:

*wenn man in der kuppel  
der kapelle von clugin  
singt klingts wie aus  
megaphonen  
die obertöne spritzen  
zurück von den fresken  
wo sich christopherus  
festhält am stab  
um ein kind zu tragen  
über den fluss des seins*

Vielleicht ist ein Gedicht so eine Art Spannetzset über den widerwärtigen, reissenden Flüssen der Zeit. Ein Aufruf zur Gottsuche, eine bogenbrückenhafte Erinnerung an die luftige, himmlische Herkunft; «denn sie sind auch von seinem Geschlecht». Lasst uns immer wieder regenbogenbunte Brückenbogen spannen mit dieser Aufschrift. Und eines Tages, vielleicht, die vergessen gegangenen Einhörner wieder ansiedeln.



## Kleine Theologie des Als ob

Sebastian Kleinschmidt

Claudius Verlag München 2023, 123 S.

In neun kurzen Kapiteln führt der Autor in seine gar nicht so kleine «Theologie des Als ob» ein. Theologie ist Rede von Gott, dem «Geheimnis der Welt» (Eberhard Jüngel), und von Gott ist in Kleinschmidts Essay in verständlicher und erfrischender Weise die Rede.

«Am Anfang war das Wort, der Logos», heisst es im Prolog des Johannes-Evangeliums (1, 1–17). Das Wort macht das Unerhörte hörbar, bringt es zur Sprache, vorzugsweise in Metaphern und Bildern. Theologisches Reden kommt am reinsten zum Klingen in der poetischen Sprache.

«Poesie ist die Schwester des Glaubens» sagt der Autor im Interview (s. Werkstattgespräch, S. 3). Jesus vermittelte seine Botschaft vom Reich Gottes in der poetischen Sprache der Gleichnisse. Man soll die Sprache der Bibel metaphorisch und nicht metaphysisch verstehen.

### Das Gebet steht am Anfang

Sebastian Kleinschmidt, selbst Literaturkenner und Sprachmensch, schreibt, dass der Mensch zuerst mit Gott spricht, im Gebet, bevor er von ihm redet. Das Gebet, die Anrufung des Schöpfers durch sein Geschöpf, ist die Ursprache des Menschen, eine universelle Sprache des Herzens. Der moderne, aufgeklärte Mensch der westlichen Hemisphäre ist dabei, die Sprache des Glaubens zu verlernen und zum religiösen Analphabeten zu werden (keine Anwendung der KI kann ihm den Charme dieser Sprache ersetzen). Seine Ersatzreligion ist die Welt der (Natur-) Wissenschaft.

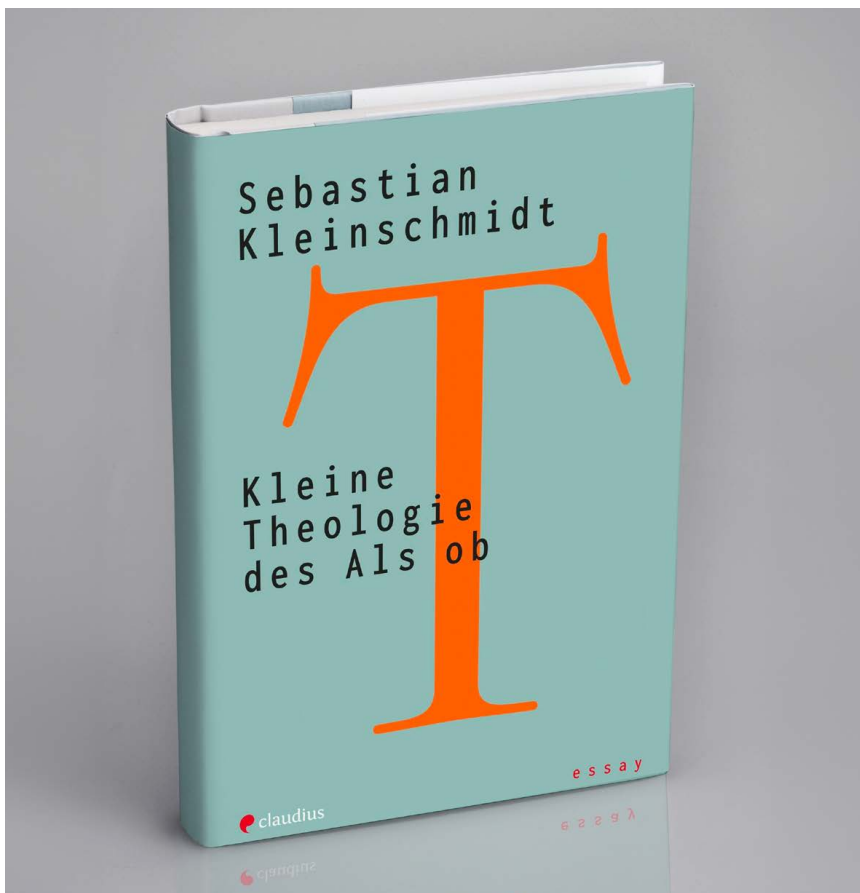
Diese bietet ihm aber keine geistig-geistliche Beheimatung. Im Universum der schwarzen Löcher kann der Mensch keine Geborgenheit finden. Er schneidet sich vom «Wärmestrom» der christlichen Tradition ab. An wen soll er sich im Gebet wenden, wo soll er Hoffnung finden, die mehr ist als Optimismus, wo Zuversicht in Ängsten oder Trost in Leid und Todesnot?

### Patt von Glauben und Wissen überwinden

Hier führt die «Theologie des Als ob» weiter. Der Autor vertritt die Überzeugung, dass der Disput zwischen Glauben und Wissen völlig unfruchtbar sei. Weder sei die Existenz Gottes noch sein Gegenteil beweisbar. Ihm ist es ein Anliegen, das Patt von Glauben und Wissenschaft durch einen Akt der Annahme «als ob Gott existiert» zu überwinden, aus der Rivalität zwischen Glauben und Wissen auszusteigen. Die Verfahrensweise des «Als ob» ist keine Kategorie des Glaubens, sondern des Denkens. Auch als Agnostiker oder Atheist kann man über Gott nachdenken – «und Bibellesen macht jedenfalls nicht dümmer». Der Autor lädt zur Entfaltung der Phantasie ein, zum Experiment des Glaubens, was an die «Pascalsche Wette» erinnert. Im Modus des «Als ob» ist der Zweifel ohne Macht, argumentiert der Autor. Es geht ihm darum, mit der Religion im Dialog zu bleiben, Anschluss zu finden an den Reichtum der christlichen Überlieferung, die einen Zugang zur Dimension der Transzendenz öffnet, ohne die wir zum eindimensionalen Menschsein verkümmern.

Ich habe Kleinschmidts «Kleine Theologie» mit innerem Gewinn als ein herausforderndes und engagiertes Plädoyer für den christlichen Glauben in nachchristlicher Zeit gelesen.

Richard Kölliker



## «Richtet nicht!»

Ich habe einen Mann gekannt, der wegen Kindsmisbrauch mehr als 50 Jahre, bis zu seinem Tod, daran gelitten hat. Ich habe ihn weinen gesehen. Er war ein gläubiger Katholik, eine öffentliche Persönlichkeit.

Niemand darf sich als Nachfolger\_in Christi bezeichnen, der oder die nicht diesen, in grosse Schuld geratenen Kirchenmännern, verzeiht.

«Wo aber die Sünde mächtig geworden ist, da ist die Gnade übergross geworden» (Römer 5, 20). Oft sind es einst Gestrauchelte, Verirrte wie Saulus, Franz von Assisi, auch Augustinus und später Heiliggesprochene, Gefallene und von uns verachtete Menschen, die verwandelt

werden und für uns später Geborene zu Leuchttürmen im Glauben wurden.

Die Menschwerdung ist ein langsamer, mühsamer Weg. Wer sie mit der Gnade Gottes erreicht, kann nur immer diese und nie sich selbst rühmen.

«Verurteile nie einen Menschen und halte nichts für unmöglich, denn jeder hat seine Zeit und jeder hat seine Stunde». Dieser Spruch aus dem Talmud ist ganz im Sinne Jesu, der zu den Pharisäern sagte: «Wer von euch ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein.» (Joh. 8, 7)

Rosmarie Egger, Zürich

## Einladung zum SPV-Treff

Mittwoch, 29. November, 12:15 Uhr

### HOCH<sup>3</sup>

#### Bistro – Café – Pavillon

Der Reformierten Kirchgemeinde Zürich-Witikon  
Witikonerstrasse 292, 8053 Witikon  
(bei der reformierten Kirche)

Mit Mittagessen, Austausch und Kennenlernen  
des innovativen Projekts.

Alle Interessierten sind herzlich eingeladen  
(keine Anmeldung)

Auskunft bei Richard Kölliker 079 960 73 03



## IMPRESSUM reflecture (Vormals Kirche+Volk)

**Herausgeber:** SPV. Schweizerischer Protestantischer Verein [www.spv-online.ch](http://www.spv-online.ch)

**Redaktion:** Richard Kölliker (Leitung) Meisenweg 15, 8200 Schaffhausen, 079 960 73 03 [praesident@spv-online.ch](mailto:praesident@spv-online.ch), Christian Kaiser, Lydia Trüb. **Autoren dieser Ausgabe:** Christian Kaiser, Schriftsteller, Redaktor reformiert, Bachtelstrasse 102, 8400 Winterthur; Sebastian Kleinschmidt, Autor, Philosoph, D-Krummensee; Lydia Trüb, Germanistin, Forchstrasse 391, 8008 Zürich; Angela Schiffhauer, c/o Atelier Max Hunziker, Zürich [info@atelier-max-hunziker.ch](mailto:info@atelier-max-hunziker.ch); Marianne Vogel Kopp, Theologin, Hondrichstrasse 87, 3702 Hondrich **Layout:** Caroline Schwander, Bahnstrasse 47, 8246 Langwiesen

**Inserate:** Tarif beim Herausgeber (keine MWST). Nachdruck von Texten auf Anfrage an die Redaktion. reflecture erscheint zwei- bis dreimal jährlich und kann für CHF 20 (Sozialtarif CHF 10, zusätzliche Verteilabos je CHF 10, ab 3 Ex. je CHF 5) bei der Redaktionsadresse bestellt werden. SPV Schaffhausen, IBAN CH33 0900 0000 8000 1442 4. Das Abo ist für Mitglieder des SPV im Jahresbeitrag enthalten. Verteil- und Probeexemplare bei der Redaktion. Die nächste Ausgabe erscheint Ende April 2024.

**Redaktionsschluss:** 15. April 2024

## Ich möchte ein einziges grosses Gebet sein

Etty Hillesum (1914–1943)



*Mein Gott, ich bin dir so dankbar für alles.  
Wie kann ich dir nur danken, mein Gott,  
für all das Gute, das du mir ununterbrochen  
zuteilwerden lässt.  
Für alle Freundschaft, für die vielen fruchtbaren  
Gedanken,  
für dieses grosse Gefühl der Liebe,  
das ich in mir trage und das ich bei jedem  
Schritt anwenden kann;  
für alles.*

(Aus: Etty Hillesum, Ich will die Chronistin dieser Zeit werden. Tagebücher und Briefe 1941–1943, München 2023)

Beim Lesen der Tagebücher von Etty Hillesum, einer holländischen Jüdin und Gottsucherin, fragt man sich dauernd, wie es möglich ist, dass eine junge intellektuelle Frau, die um die eigene akute Gefährdung der Vernichtung und aller ihrer Angehörigen wusste, trotz allem mit Gottvertrauen in dieser dunklen Zeit bestehen konnte. Immer wieder betont sie in ihren Notaten die Schönheit des Lebens, die Kostbarkeit des Daseins:

«...dass es gut und schön ist, in deiner Welt zu leben, trotz allem, was wir Menschen einander antun

... dass ich das Leben als sinnreich und schön empfinde, auch in dieser Zeit und gerade in dieser Zeit

...es steigt immer wieder wie eine kleine, wärmende Welle in mir auf, immer und immer wieder, auch nach den schwersten Momenten: wie schön das Leben ist!

...und ich möchte inmitten dessen sein, was die Menschen «Gräueltaten» nennen und dennoch sagen: Das Leben ist schön.»

Man nimmt dies staunend und bewundernd zur Kenntnis, aber auch beschämt über den eigenen Hang zur Klage bei viel kleineren Sorgen. Mit mächtigen Sorgenwolken war das Leben von Etty Hillesum umdunkelt. Das Leid ringsum, Krankheit und Schwachheit, soziale Ächtung und Verfolgung, die Ausweglosigkeit belasteten physisch und psychisch. Aber sie wollte sich weder den Sorgen ergeben, noch ihr eigenes Leben in Sicherheit bringen.

Trost geben ihr die Anleitung aus der Bergpredigt Jesu, «nicht um den morgigen Tag zu sorgen» und die Verheissung, dass der «morgige Tage für sich selber sorgen wird». Sie schreibt, dass sie «das Gebet wie eine Mauer» um sich herumzieht», das ihr einen Raum der Ruhe verschafft, in dem sie bei Gott ist. «Das Aller tiefste und Allerreichste in mir, in dem ich ruhe, nenne ich Gott», notiert sie. Dabei wird ihr «eines immer klarer: dass du uns nicht helfen kannst, sondern dass wir dir helfen müssen, und dadurch helfen wir uns selbst.»

Ihre Hilfe bestand darin, dass sie auf eigenen Wunsch ins Durchgangslager Westerbork wechselte, wo sie in der «Hölle auf Erden» den zur Vernichtung bestimmten Mitmenschen beistand. «Man möchte ein Pflaster auf vielen Wunden sein», mit diesem Eintrag vom 13. Oktober 1942 endet das Journal. Am 7. September 1943 wurde Etty Hillesum, zusammen mit Eltern und Bruder, selbst nach Auschwitz-Birkenau deportiert und ist dort umgekommen. «Wir haben dieses Lager (Westerbork) singend verlassen», schreibt sie aus dem Deportationszug auf einer Karte an ihre Freundin – ihr letztes Lebenszeichen. RK